

Bezugsbedingungen und Anzeigenpreise
sind in der Morgenausgabe angegeben
Redaktion: SW. 68, Cindensstraße 3
Fernsprecher: Dönhoff 292-297
Tel.-Adresse: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

10 Pfennig

Freitag
3. September 1926

Verlag und Anzeigenabteilung:
Geschäftszeit 8½ bis 5 Uhr
Verleger: Vorwärts-Verlag GmbH,
Berlin SW. 68, Cindensstraße 3
Fernsprecher: Dönhoff 292-297

Die Studienkommission fertig. Einstimmig für Deutschlands ständigen Ratssitz.

V. Sch. Genf, 3. September. (Eigener Drahtbericht.) Die Studienkommission hat nun glücklich ihre Arbeiten endgültig beendet. Der definitive Text, der heute vormittag unter den Delegierten verteilt wurde, weicht nur unwesentlich von dem gestrigen Entwurf ab und berücksichtigt vor allem die von Polen, Argentinien und China vorgebrachten Formulierungswünsche bezüglich ihrer eigenen Vorbehalte. Dagegen ist die von Lord Cecil vorgeschlagene Einschaltung nicht in den Rahmen des Berichts aufgenommen worden. Manche Delegierte haben nämlich ausdrücklich ihre Bedenken dagegen geäußert, daß man in so offensichtlicher und eindringlicher Form den Spaniern allzu sehr nachlaufe. Immerhin erreichte Lord Cecil, daß sein Gedankengang in einer besonderen Resolution entwickelt werde. Diese Resolution zählt alles auf, was geschehen ist, um Spanien entgegen zu kommen. Indessen wurde auf Antrag des deutschen Vertreters ein Satz aufgenommen, der die grundsätzlichen Rechte des Völkerbundes betont, dort nämlich, wo die Schaffung wiederwählbarer Ratssitze die Möglichkeit einer fortwährenden Wiederwahl schafft: „für eine unbestimmte Zeit, die nur durch ihre Fähigkeit begrenzt wird, das Vertrauen ihrer Kollegen in der Völkerbundsversammlung zu behalten.“

Außerdem ist auch der Zwischenfall, der den deutschen ständigen Ratssitz betrifft, einer kleinen Änderung unterzogen worden, die dem deutschen Standpunkt nur angenehm sein kann. Es heißt jetzt nicht mehr: „wobei die Notwendigkeit eines ständigen Ratssitzes für Deutschland einstimmig anerkannt wurde“, sondern daß „die Mitglieder der Kommission sich nicht in der Lage sehen, dem Rat einen Antrag zu unterbreiten, der auf die Schaffung ständiger Ratssitze hinausläufe außer jenem Sitz, der nach einstimmiger Ansicht der Kommission von Deutschland eingenommen werden muß.“

Diese Änderung ist auf den Antrag des Argentiniers zurückzuführen, der damit zum Ausdruck bringen wollte, daß ein ständiger Ratssitz für Deutschland von vornherein vorgelesen war und jetzt nicht erst neu geschaffen werden mußte. Diese Änderung fand insbesondere die Unterstützung des Genossen de Brocquiere, der nach seiner Überzeugung und gemäß dem Standpunkt der sozialistischen Arbeiterinternationale und ähnlich wie der Argentinier das Vorhandensein ständiger Ratssitze überhaupt als ein Uebel ansieht, mit dem man sich abfinden soll, das man aber nicht prinzipiell gelten lassen sollte.

Endlich setzte der deutsche Delegierte eine Änderung im vorliegenden Absatz durch. Es heißt jetzt nicht mehr, daß die Neuregelung der Völkerbundsversammlung gestatten würde, die besondere Qualifikation gewisser Staaten für eine Vertretung im Rat während einer längeren Zeitdauer zu berücksichtigen, sondern: „der Völkerbundsversammlung gestatten würde, die besondere Qualifikation zu berücksichtigen, die sie einem Staat im Sinne einer Vertretung im Rat für eine längere Zeitdauer zu erkennen würde“. Durch diese Änderung soll, entsprechend der Tendenz, die Deutschland von Anfang an verfolgt hat, die Handlungsfreiheit der Vollversammlung unterstrichen werden. Sie allein hat zu entscheiden, ob besondere Staaten diese Qualifikation etwa besitzen.

Dieser neue und endgültige Text wurde von Rotta erläutert und debattelos angenommen. Nach den üblichen Komplimenten Rottas für seine Kollegen und Scialojas für Rotta als Vorsitzenden wurde nach kaum einstündiger Dauer die Sitzung geschlossen und die Arbeiten der Studienkommission für beendet erklärt.

Wenige Minuten später bestieg Ministerialdirektor Gaus den Zug nach Berlin, wohin er zur Berichterstattung der deutschen Reichsregierung vor der Abfahrt der deutschen Delegation nach Genf reist. Gleichzeitig verabschiedete sich Vorkämpfer v. Hoersch von der deutschen Presse, für deren Bedürfnisse er stets ein Verständnis gezeigt hat, das man in der Vergangenheit bei anderen deutschen Stellen oft vermisst hat. Er verläßt heute abend Genf, um nach Paris zu reisen. Deutschland bleibt also einstweilen ohne direkte Vertretung in Genf, doch geschieht dies mit Absicht, um nun die Einladung des Völkerbundes abzuwarten. Durch die geistige Besprechung zwischen Briand und Hoersch sind auch die Modalitäten des Eintritts Deutschlands zwischen Briand und Hoersch vereinbart, so daß ein schädliches Vakuum nicht entstehen dürfte.

Der Völkerbundsrat wird in seiner heutigen Nachmittagsitzung den Bericht der Studienkommission zur Kenntnis nehmen und ihn zweifellos ohne besondere Debatte gutheißen.

Der „Eintritt ist sicher“. Erklärung Stresemanns.

Rom, 3. September. (W.T.B.) Die Turiner „Gazzetta del Popolo“ veröffentlicht eine Unterredung, die der deutsche Reichsminister des Äußern Dr. Stresemann ihrem Berliner Korrespondenten Prof. Senatra gewährt hat. Der Minister erklärt darin auf die Frage, ob nunmehr alle Schwierigkeiten bezüglich des Eintritts Deutschlands in den Völkerbund als behoben betrachtet werden könnten, daß zwar die Erfahrungen der Wärtztage die Möglichkeiten des Unerwarteten in sich bergen, daß man aber nach der derzeitigen Lage den Eintritt als sicher annehmen könne. Der Minister unterscheidet dabei zwischen der Aufnahme selbst, an der ja das Interesse des Völkerbundes nicht geringer sei als dasjenige Deutschlands, und zwischen den komplizierten Problemen der Ratsfrage, die mehr juristisch und wissenschaftlicher als praktischer Natur seien und den tüchtigsten Sachverständigen Schwierigkeiten bereiteten. In diesem Zusammenhang betont der Minister

die hervorragenden juristischen Leistungen Scia Iojas, von dem er mit großer Sympathie spricht.

Ueber die Cupen-Malmedy-Frage erklärt Dr. Stresemann dem Korrespondenten, daß es sich bei dem materiellen Objekt dieser inoffiziellen Verhandlungen um eine Summe gehandelt habe, die etwa den zehnten Teil der von amerikanischer Seite genannten 1½ Milliarden ausmache, und daß auch sie nicht von Reichs wegen, sondern etwa als eine Befreiungsanleihe im Rheinland privat hätte ausgebracht werden müssen. Die Frage solle übrigens nicht unter die Kompetenz des Völkerbundes.

Schließlich berührte der Minister auf eine Frage des Interviewers das Kolonial-Problem, das gleichermaßen Deutschland und Italien interessiere. Er unterstrich dabei, daß es in dieser Frage nur eine einheitliche öffentliche Meinung in Deutschland gebe, und daß man mit Bezug auf sie dem deutschen Volke auf das bitterste Unrecht getan habe. Ob und wann sie wieder akut werde, sei im Augenblick nicht zu sagen. Endlich äußerte der Minister seine große Befriedigung darüber, daß die deutsch-italienischen Beziehungen sich nach den lauten Auseinandersetzungen der Vergangenheit wesentlich gebessert haben. Insbesondere betonte er die guten Beziehungen zwischen dem neuen italienischen Botschafter und der Wilhelmstraße und sprach die lebhafteste Erwartung aus, daß ein dauernd gutes Vertrauensverhältnis zwischen den beiden Ländern sich entwickeln werde.

Das Programm der Aufnahme Deutschlands Mittwoch: Aufnahmebeschluß. — Donnerstag: Schaffung des Ratssitzes. — Freitag: Deutschland nimmt seinen Sitz ein.

Genf, 3. September. (Eigener Drahtbericht.) Der Aufnahmestart Deutschlands in den Völkerbund dürfte sich wie folgt abspielen: Am Montag wird die Völkerbundsversammlung zusammentreten und wählt wie üblich ihren Präsidenten. Am Dienstag erfolgt die Wahl des Vizepräsidenten und der Kommission, womit dann die Versammlung konstituiert ist. Am Mittwoch kann die Aufnahme des Deutschen Reiches als neues Mitglied beschlossen werden. Dann wird am Donnerstag der Völkerbundsrat die Schaffung eines Ratssitzes für Deutschland beschließen. In der Versammlung am Freitag wird die Delegation als neues Mitglied begrüßt und der für Deutschland geschaffene Ratssitz genehmigt. Damit dürften die Aufnahmeformalitäten vollendet sein und die praktische Mitarbeit Deutschlands als Mitglied des Völkerbundes und aller seiner Organe beginnen.

Mello Franco reist demonstrativ ab.

Genf, 3. September. (Eigener Drahtbericht.) Im Gegensatz zu den früheren Meldungen, daß der brasilianische Vertreter im Völkerbund erst im Oktober Genf verlassen, somit während der Völkerbundsversammlung noch hierbleiben werde, ist er nunmehr abgereist.

Das Schicksal Saccos und Vanzettis. Wiederaufnahmeverfahren möglich.

New York, 3. September. (Eigener Drahtbericht.) Es ist begründete Aussicht vorhanden, daß das Verfahren gegen die beiden zum Tode verurteilten italienischen Arbeiter Sacco und Vanzetti wieder aufgenommen wird. Ein im Bostoner Gefängnis befindlicher Mörder namens Radeiros, der in der nächsten Woche hingerichtet werden sollte, hat ein umfassendes Geständnis abgelegt, durch das Sacco und Vanzetti vom Morde entlastet sein sollen. Radeiros hat an den Gouverneur ein Gesuch gerichtet, in dem er um die Aufhebung seiner Hinrichtung bittet, damit er in einem Wiederaufnahmeverfahren in der Mordsache Sacco-Vanzetti Zeugenaussagen machen kann.

Aussicht auf Beilegung des englischen Streiks Nach dem Beschluß des Vollzugsausschusses.

London, 3. September. (W.T.B.) Der nächste Schritt nach der ziemlich überraschend gekommenen Ermächtigung des Vollzugsausschusses des Bergarbeiterverbandes, Vorschläge für die Aufstellung eines nationalen Uebereinkommens zu unterbreiten, wird darin bestehen, daß der Vollzugsausschuss mit der Regierung in Frühling tritt.

Der Vollzugsausschuss tritt heute zusammen, aber für die nächsten paar Tage ist keine endgültige Entscheidung zu erwarten, da die Regierung zunächst die Grubenbesitzer und die Bergleute über die Grundlage sondieren muß, auf der die Verhandlungen wieder aufgenommen werden können.

Obwohl man noch nicht sagen kann, daß ein Abkommen schnell erreicht werden wird, so hat sich doch die ganze Lage infolge der Entscheidung der Delegiertenkonferenz der Bergarbeiter geändert, da der Vollzugsausschuss nicht länger an die alte Formel: „keine Arbeitszeitverlängerung und keine Herabsetzung der Löhne“ gebunden ist. Die Uebertragung der heutigen Konferenz war der Wechsel in der Haltung der Delegierten von Südwales, die sich bisher jedem Kompromiß hartnäckig widersetzt hatten. Das Ergebnis der Konferenz ist, daß der Vollzugsausschuss die Anweisung erhalten hat, die bestmöglichen Bedingungen zu erlangen.

Die Aussicht auf Beendigung des langen Streites ist jetzt be-
deutend hoffnungsvoller.

Moskau / Baku / Angora.

Ein Kapitel bolschewistischer Orientpolitik.
Von Dr. Artashes Abeghian.

Der Prozeß in Angora hat ein helles Licht auf die Orientpolitik der Bolschewisten geworfen. Es hat sich nun klar herausgestellt, daß Enver, Dschemal, Talaat und einige andere türkische Paschas fast gleich nach dem Sturze ihrer Regierungsmacht die freundschaftlichsten Beziehungen mit Karl Radek, Sinowjew, Karachan und anderen führenden Sowjetpolitikern angeknüpft haben. Das gemeinsame Ziel war, Hand in Hand der Sache der „Weltrevolution“ und der „Befreiung der Menschheit“ zu dienen. Europäische Zentren, und namentlich Berlin, waren die Treffpunkte der neuen Bundesgenossen. „Ein angesehener russischer Kommissar“, — natürlich war es Karl Radek, — führte Dr. Rafim bei der Gerichtsverhandlung in Angora aus, „versprach uns in Berlin, allseitige Hilfe zu leisten. Darauf wurde auch zwischen uns ein Vertrag geschlossen. Wir dürften zwar nicht die Mohamedaner Rußlands aufrühren, dafür aber verpflichteten sich die Russen, die Unabhängigkeit Aserbeidschans anzuerkennen.“

Was war also die nächste Aufgabe der bolschewistisch-jungtürkischen Waffenbrüderschaft? „Unsere Aufgabe war“, sagt Dr. Rafim weiter, „in Mesopotamien und in Indien Kampfsorganisationen ins Leben zu rufen. Zu diesem Zwecke begab sich Dschemal Pascha nach Afghanistan“. Enver Pascha hatte sich schon früher, gleich nach seiner Flucht aus Konstantinopel, im November 1918, über Krim nach Transkaukasien begeben. Zu jener Zeit existierten dort bekanntlich, außer Aserbeidschan, noch die unabhängigen nationalen Republiken Armenien und Georgien. In Rußland herrschten nach der Terror und der Bürgerkrieg; es war vom Kaukasus durch die weiße Armee getrennt. Auch Enver war inzwischen über Moskau nach Berlin gefahren, um hier zusammen mit seinen Freunden die geplante bolschewistisch-jungtürkische Orientpolitik weiter zu entwickeln. Hier knüpften Talaat und Enver Beziehungen auch mit Vertretern irischer und indischer Revolutionäre an, um eben mit ihrer Hilfe den Engländern in Asien Schwierigkeiten zu verursachen, jedoch erfolglos. Die Inder und die Iren schienen weniger Lust für abenteuerliche Projekte zu haben, als Radek und seine Genossen. „Wir beschloffen nun“, sagte Dr. Rafim weiter, „nach Moskau zu fliegen, aber des Flugzeuges fiel unterwegs sechsmal herab.“ Enver wurde sogar in Estland von den Engländern gefangen genommen, aber bald freigelassen. Es gelang ihm und anderen, doch in Moskau anzukommen. Hier wurde zwischen ihnen und den Bolschewisten ein formeller Freundschaftsvertrag geschlossen. Ueber alle diese ihre Arbeiten erstatteten die Jungtürken dem Führer der anatolischen Bewegung, Mustafa Kemal, regelmäßige Berichte. Kemal gab seine Zustimmung, aber unter der Bedingung, daß sich die Jungtürken von Anatolien fern hielten. Die Bolschewisten stellten ihren neuen Helfersbessern reichliche Mittel an Geld und Munition zur Verfügung. Auch Enver selbst hatte schon vor seiner Flucht aus Konstantinopel 100 000 Gewehre und 800 000 Lire nach Transkaukasien geschickt. Er beabsichtigte nämlich, aus den dortigen Mohamedanern und den auf der russischen Front entlassenen türkischen Soldaten neue Armeen zu organisieren und in Kars eine provisorische Regierung zu bilden, um später in Anatolien einzubringen. Auch sein Bruder Nuri und sein Onkel Khalil Pascha standen ihm dort zur Seite.

Im Sommer 1920 veranstaltete die III. Internationale unter Führung Sinowjews und Radeks in Baku einen „Kongreß der mohammedanischen Völkerstaaten des Orients“, an welchem auch Enver, Schafir, Usami, Kütschük Talaat, Nail u. a. türkische Militärs und Politiker teilnahmen. Auch Karabakir Pascha, der Oberbefehlshaber der kemalistischen Armee in den östlichen Provinzen Anatoliens, hatte 20 Delegierte hingeschickt. Es wurde nun in Baku der Beschluß gefaßt, erst Armenien und Georgien zu „sowjetisieren“. Kurz vorher war der mohammedanische Staat Aserbeidschan, dessen Zentrum eben Baku ist, schon „sowjetisiert“ und zur Basis weiterer bolschewistisch-imperialistischer Tätigkeit gemacht worden. An zweiter Stelle sollte Afghanistan zur gemeinsamen Arbeit herangezogen werden, um das Endziel, „die Revolutionierung Indiens“, zu verwirklichen. Zu diesem Zwecke war auch durch die Bolschewisten und ihre Freunde Paschas eine mohammedanische Organisation gegründet unter dem Namen „Union islamitischer revolutionärer Verbände“.

Damit begnügten sich aber die Bolschewisten nicht. Sie ließen im Kaukasus eine speziell türkisch-kommunistische Partei ins Leben rufen, deren Tätigkeitsfeld Anatolien sein sollte. Da aber Enver und seine Freunde allzu bekannt waren als Nichtkommunisten, so stellten Sinowjew und Radek einen unbekannteren Mann, namens Mustafa Subhi, an die Spitze der „Kommunistischen Partei der Türkei“. Als aber dieser letztere zusammen mit einigen seiner Freunde den russischen Kommunismus in die Türkei importieren und unweit von Trapezunt landen wollten, ließen die Kemalisten sie „unerwarteterweise“ Schiffbruch leiden und im Schwarzen Meer untergehen. Das war die erste Frucht des bolschewistischen Doppelspiels. Die Kemalisten zögerten ihrerseits nicht, eine eigene „Kommunistische Partei“ zu gründen, die aber bald einging und deren „Manifest“ folgende Lehre verkündete: „Wer gegen das private Eigentum ist und wer dagegen agitiert, ist kein Kommunist.“

sondern ein Imperialist. Wer gegen die Religion ist und dagegen spricht, ist kein Kommunist, sondern ein Imperialist! Solcher Art war also der eigenartig asiatische „Kommunismus“, der von den mit Moskau verbündeten Paschas in Angora geübt wurde.

Das Waffenbündnis zwischen Sinowjew-Radet und Enver-Dschemal zwecks Revolutionierung Indiens erwies sich bald als utopisch. Die Bolschewisten dachten erstlich überhaupt nicht daran, einen Schritt zu tun. Was aber Afghani-Strana betraf, so verstand es der junge und tatkräftige Emir Amanullah-Khan, die russisch-britische Rivalität, die ja noch bis heute dort fort dauert, auszunutzen und die Unabhängigkeit seines Landes zu sichern. Aber auch in Afghanistan fanden die Bolschewisten nichts zu holen. Somit fand das bolschewistisch-jungtürkische Bündnis schon 1921 sein Ende. Enver Pascha stellte sich bald an die Spitze der aufständischen Turkestaner und wandte seine Waffen gegen Moskau selbst. Dschemal Pascha, dessen spezielles Tätigkeitsfeld Afghanistan war, war gegen die neue politische Einstellung Envers. Er schrieb in seinem oben erwähnten Briefe: „Enver Pascha hat sich in Turkestan den gegen die Russen Aufständischen angeschlossen und Rußland den Krieg erklärt... Die Russen behaupten, die Engländer möchten aus diesem Unternehmen Enver Paschas den besten Nutzen ziehen“, was ja selbstverständlich geschah. Enver selbst fand bei den Kämpfen der Turkestaner gegen die Rote Armee seinen Tod (Ende 1922). Auch Dschemal Pascha, den die Bolschewisten nicht mehr brauchten und ihm kein Vertrauen mehr schenkten, wurde noch früher (Sommer 1921) in Tiflis ermordet.

Dieser Schluß hatte also die Sinowjew-Enver-Epöde in Asien. Weder Afghanistan, noch weniger Indien wurden „revolutioniert“, dafür aber wurde die Unabhängigkeit der transkaukasischen nationalen Republiken Georgien und Armenien — von Aserbeidschan war schon die Rede — zum Opfer gebracht. Die Bolschewisten führten dabei ein weiteres Doppelspiel. Sie waren nämlich nicht nur zusammen mit den jungtürkischen Führern tätig, durch deren Hilfe sie auch die Türkei sowjetisieren zu können glaubten, sondern zugleich auch mit Mustafa Kemal selbst. Zwar wurde erst im November 1921 zwischen ihnen in Kars ein Vertrag geschlossen, der im März 1922 in Moskau erneuert wurde, aber schon 1919 und namentlich 1920 hatten sie miteinander freundschaftliche Beziehungen angeknüpft. Die Tatsache, daß 20 Delegierte des kemalistischen Generals Karabekir Pascha an der Bakuer III. Internationale teilnahmen, war an sich ein Beweis dafür.

Im Sommer 1920 begann nun der gleichzeitige Feldzug der Roten Armee von Norden her und der der Kemalisten vom Süden her nach Transkaukasien. Baku war schon Ende April 1920 in die Hände der Bolschewisten gefallen. Diese drangen nun weiter in die Provinz Karabagh und Nachitschewan in Armenien ein. Hier trafen sie mit ihren kemalistischen Bundesgenossen zusammen. Im September desselben Jahres rückten die letzteren im Einverständnis mit den Sowjetrussen ihre Armeen vor und nahmen Kars und einige andere armenische Provinzen ein. Das übrige Armenien wurde seitens der Russen im Dezember (1920) „sowjetisiert“. Somit wurde dieses Land zwischen Moskau und Ankara geteilt. Nach kurzer Zeit, im Februar 1921, trat dasselbe Schicksal auch den anderen transkaukasischen Staaten Georgien. Moskau hatte zwar schon im Mai 1920 mit ihm einen Vertrag geschlossen und seine Unabhängigkeit anerkannt, das hinderte es aber nicht, ihn treulos zu brechen und auch dieses Land zu „sowjetisieren“. Seinen kemalistischen Bundesgenossen wurden zwei georgische Distrikte zuteil. Sie bekamen außerdem das Recht, Batum als Freihafen zu benutzen und sich auch den freien Transit über transkaukasische Bahnen zu sichern.

Das einzige also, was die orientalische Politik der Bolschewisten je erzielen konnte, war nichts mehr als die Wiedereroberung eines — wenn auch größeren — Teiles Trans-

kasiens und die Unterdrückung kaukasischer Nationalitäten. Und das alles geschah im Namen des „Kommunismus“ und der „Selbstbestimmung der Völker“, im Bündnis mit türkischen Paschas. Welches Fiasko dann die Bolschewisten in Persien, Zentralasien und im fernen Osten erlitten haben, ist bekannt.

Durch eigene Schuld.

Deutschnationale Klage über die Dawesmehrzahlung.

Die „Kreuz-Zeitung“ übt bei der Besprechung des Abkommens über die Dawes-Mehrzahlungen eine im üblichen deutschnationalen Stile gehaltene Kritik, die ungewollt zu vernichtender Selbstkritik wird. Sie schreibt:

„Rag dieses Abkommen für den Augenblick auch günstig erscheinen, so darf darüber nicht vergessen werden, daß es auch nur dazu dient, dem bodenlosen Faß der Dawes-Reparationen neuen Tribut zuzuführen. Noch weiß niemand, wieviel wir eigentlich im ganzen zu zahlen haben, aber wir wissen, daß wir bestimmt im nächsten Jahre 300 Millionen mehr als ursprünglich vereinbart zahlen müssen.“

Ja, das wissen wir, daß wir 300 Millionen Mark mehr zu zahlen haben, und daß diese 300 Millionen Mark eine völlig unproduktive Ausgabe sind. Wir wissen aber auch, daß es nicht 300 Millionen gewesen wären, sondern 500 Millionen, wenn es nach den Deutschnationalen gegangen wäre.

Wir werden gewiß nicht vergessen, daß es die Deutschnationalen waren, die „dem bodenlosen Faß der Dawes-Reparationen neuen Tribut“ in einer Höhe zu führen wollten, die selbst der Reparationskommission zu hoch erschien.

Wir wissen mit Bestimmtheit nun aber auch, daß das Schuldkonto der Deutschnationalen auf jeden Fall schwer belastet ist. Entweder sind ihre Tränen über die Mehrbelastung und ihre nationale Entrüstung echt — dann war die deutschnationale Steuerpolitik unter Schlieffen, die uns die Mehrbelastung zugezogen hat, ein nationales Verbrechen selbst in den Augen der Deutschnationalen — siehe „Kreuz-Zeitung“ —, oder die nationale Entrüstung ist nur Fassade, dann sind die Klagen der „Kreuz-Zeitung“ nur ein Teil der deutschnationalen politischen Heuchelei.

Der Stahlhelm-Heinz.

Führer der D. C. für Westdeutschland. — Vertrauensmann Ehrhardts.

Der in der Fememordfrage Wagner-Rief verhaftete Hauptführer des „Stahlhelm“, Friedrich Wilhelm Heinz, ist nicht, wie zunächst vermutet wurde, der Bandenführer Heinz, der im Ruhrrevier auf eigene Faust Krieg führte. Es ist vielmehr ein Mann, dessen Wirkungsbereich viel weiter griff als der jenes Unterführers.

Er heißt in Wirklichkeit Friedrich Wilhelm Heinz-Schilling und hatte in den kritischen Jahren von 1920 bis 1923 seinen Wohnsitz in Frankfurt a. M. Dort spielte er den westdeutschen Führer der Organisation C (Consu), an dessen Spitze bekanntlich der Reineids-Ehrhardt steht. In dieser Führereigenschaft pendelte er zwischen Frankfurt und München hin und her und spann von Frankfurt aus die Fäden all der Aktionen zusammen, die sich gegen die Republik und ihre Träger richteten.

Er war führend und anregend beteiligt sowohl an dem Attentat auf Scheidemann wie an den Rorden an Erzberger und Rathenau. Dieser Heinz-Schilling war es, der von dem Schlupfwinkel der O.C.-Leute, Woldorf, Egerhausen, aus durch den sogenannten Leutnant Salomon ein dringendes Ersuchen an die zum Attentat auf Scheidemann bestimmten Untergebenen abschickte, sie möchten ihr Vorhaben beschleunigen, da sonst die Wirkung verpuffen würde. Noch am 5. Juli 1922, am Tage nach dem Scheidemann-Attentat, erhielt er in Frankfurt

eine Postkarte etwa folgenden Inhalts: „Blaukreuz auf Schlipps genügt nicht, schärfere Mittel senden.“ Diese Karte war von dem Oberleutnant Schäfer-Koffel geschrieben, und es war begreiflich, daß sich Heinz-Schilling in den befristeten Ausdrücken darüber erging, daß ihm eine solche Mitteilung auf offener Karte zugesandt wurde!

Heinz-Schilling war auch beteiligt an der Führerbesprechung der O.C., die am 10. Mai 1922 bei Ehrhardt in München stattfand und in der sowohl die Personen der Attentäter wie die Daten der „Umlegung“ der Opfer im voraus festgelegt wurden. Während dieser Heinz in Frankfurt der Führer für Westdeutschland war, war der Erzberger-Mörder Tiffelsen der Führer der O.C. in Berlin, und Verbindungsmann zwischen ihnen der schon erwähnte Leutnant Salomon. Der große Einfluß des Heinz-Schilling spielte nach allen Richtungen. Daß er auch an der Befreiung Ehrhardts aus dem Leipziger Gerichtsgefängnis beteiligt war, darf nach Vorstehendem als selbstverständlich vorausgesetzt werden.

Seht hat man ihn wieder verhaftet — nachdem er schon früher einige Male in Untersuchungshaft gewesen, dann aber wieder entlassen wurde — weil er von dem in Raubheim in Haft genommenen Chauffeur Schilling beschuldigt wird, den verurteilten Mord an dem ehemaligen O.C.-Mann Wagener angestiftet zu haben. Er hat als Verteidiger sich den Berliner Rechtsanwalt Paul Bloch gewählt, wohl in der Voraussetzung, daß es mit dessen Hilfe gelingen werde, seine „Unschuld“ zu beweisen. Herr Bloch soll darin schon einige Erfahrung mit den Femeleuten gesammelt haben.

Jedenfalls ist dieser O.C.-Führer mit seinen vielfachen „Beteiligungen“ gerade der richtige Mann für die rechtsradikale Richtung im Stahlhelmbund. Aber es ist recht undankbar von der Bundesleitung, wenn sie in einer Mitteilung an die Reichspresse durch den Hinweis darauf, daß Heinz erst seit zwei Monaten dem Reaktionsstab angehört, gewissermaßen die Verantwortung für seine Taten ablehnen will.

Die Leute, die den „Stahlhelm“ wirklich führen, sind sicher sehr genau darüber orientiert, was der Hauptführer ihres Bundesstabes vor seiner neuesten Beschäftigung getrieben hatte.

Der ausgesprochene Vertrauensmann des Reineids-Ehrhardt treibt im „Stahlhelm“ die Politik, die Ehrhardt in Sachsen und anderswo erprobt.

Die Veröffentlichung jenes Weimar-Artikels, der wegen seiner Ausfälle gegen die Reichsverfassung zum Verbot des Blattes führte, paßte ganz in den Rahmen dieser Politik und der Vergangenheit des Heinz hinein. Um so komischer berührt es, wenn die Stahlhelmleitung durch eine Berliner Korrespondenz verbreiten läßt, daß der Artikel „von unbekannter Seite eingereicht“ worden sei und daß der wirkliche Verfasser sich jetzt in der Person eines „Schriftstellers Heinz Knippschild“ gemeldet habe. Daß ein Bundesblatt, wie der „Stahlhelm“, von einem unbekanntem Einsender einen solchen Schimpfsartikel aufnimmt, erscheint für vernünftige Menschen wenig wahrscheinlich. Aber was hat Vernunft mit der „Politik“ der Fememörder und der Dramarbas-Berbande zu tun?

Erwerbslose und Sozialversicherung.

Die Erhaltung der Anwartschaften.

Zur Frage der Erhaltung der Anwartschaften in der Sozialversicherung für die Erwerbslosen, die vom Reichsarbeitsminister in einer Erklärung im Reichstag vom 2. Juli ausdrücklich zugesagt worden war, bis jetzt aber noch nicht geregelt worden ist, wird von zuständiger Stelle mitgeteilt, daß die notwendige Abänderung der Erwerbslosenfürsorgeverordnung nur mit Zustimmung des Reichsrates erfolgen könne. Die entsprechende Vorlage des Reichsarbeitsministeriums liegt bereits vor. Ende September oder längstens Anfang Oktober werde die Anwartschaftsfrage geregelt. Ähnlich stehe es mit der Sonderregelung für die Ausgesteuertenunterstützung. Auch hier müsse erst noch der Reichsrat gehört werden.

Warum hat man so lange gewartet, bis der Reichsrat in Ferien gegangen ist?

Geburtstagsfeier für Shaw.

Das „Deutsche Theater“, das man im vorigen Monat innen und außen hübsch neu aufpoliert hat, feierte gestern, etwas nachträglich, Bernard Shaws 70. Geburtstag mit einer so wohlgeleiteten Aufführung des Habselstücks „Androklus und der Löwe“, daß der Abend zu einer Ehrung des großen Briten wurde. Was sich der lachende Philosoph zum Vorwurf seiner Komödien wählt, ob einen Stoff aus der großen Historie oder ein winziges Stück alltäglichen Lebens, immer formt er eine Dichtung, die uns mit ihrer Gedankenfülle und ihrem Sprühwerk funkelnder Einfälle überrascht. In „Androklus und der Löwe“ bildet den Hintergrund die alte Aenderfabel von dem Löwen, dem ein Sklave einst einen schmerzenden Dorn aus der Luge gezogen hat. Der Löwe beweist ihm später sein Gedächtnis und seine Dankbarkeit, indem er bei einer Schaufstellung ihn nicht aufrißt, sondern bettelt, wie ein Hündchen, hinter ihm her trottet. Diese rührende Geschichte hat Shaw — unhistorisch, aber mit dem Recht des Dichters — in die Zeit der römischen Christenverfolgungen verlegt, ein willkommenes Anlaß für ihn, den Zeitgenossen bittere Wahrheiten über die Religion zu verlesen.

Der Regisseur Erich Engel hat die Gefahr umschifft, an der bei Shaws Dramen trotz der Antike die Spielleiter häufig stranden, nämlich aus der Komödie einen parodistischen Bierakt zu machen. Mancher empfindet es als Anachronismus, wenn die antiken Helden so sprechen wie wir heutzutage. Aber das ist gerade der Zauber dieser Shaw'schen Komödien, daß nicht papierne Gelehrsamkeit auf Stelzbeine gestellt wird, sondern das Leben aus verunkelter Vergangenheit ohne Pathetik und ganz natürlich auflebt. Daher war der Auftakt der Engelschen Inszenierung schon sehr glücklich. Rosa Boketti betritt die Bühne und nimmt mit den ersten Worten das Parteil gefangen. Sie redet, wie ihr der Schnabel gewachsen ist, mit frohlichem Anflug an die gerühmte Berliner Schaulust. Sehr richtig so. Natürlich ist es früher nicht immerzu felerlich, in fünfzigjährigen Jamben zugegangen. Und auf derselben Höhe hält sich die ganze Vorstellung. Kurt Koch ist ein prächtiger, dummer, frecher, englischer Androklus, Homolka ein wüster Krafthuber, Hans Brausewetter ist das Christentum auf eine robuste Art auf, sein Herkules ist ein lieber, jugendhafter, gutherziger Hauptmann, und Otto Wallburg ein unvergleichlicher, grauhaariger Fechtwank von römischer Kaiser. Nur eine ganz unverständliche Fehlbefehung störte den Verlauf des schönen Abends: Ersta Unruh, die nicht begriff, was mit der Ravinia anzufangen war. In der Pause eine allische Gouvernante, im Stimmungsband eine unzulängliche Sufleuse, und in der Pause eine unserfällige harmonante Experimentatorin, mühte sie sich ab, ihrer Rolle jede Anmut zu nehmen, was ihr rechtlos gelang.

Die Stimmung der Zuschauerschaft hob sich von Akt zu Akt. Man dankte mit herzlichem Beifall für den vielversprechenden Saffonbeginn im Deutschen Theater. Ernst Degener,

Bibelstud. Während sich für einen kleinen Teil des Proletariates Friedrich Engels Voraussage zu bewahrheiten beginnt, daß die Arbeiterklasse allmählich den Problemen der Religion und Kirche gegenüber gleichgültig werde, gilt sie für den weitaus größeren noch längst nicht. Anlässlich der Berichterstattung über den englischen General- und Bergarbeiterstreik z. B. mußte von der Tagespresse wiederholt auf die religiöse Prägung des englischen Sozialismus hingewiesen werden. Ueberhaupt ist ja die Herrschaft religiöser Formen und Formeln in den anglo-amerikanischen Staaten bekannt. Selbst die Bolschewisten haben nach anfänglichen Verhufen nicht nur nicht Kirche und Religion unterdrückt, sondern sie in den Dienst ihrer Propaganda gestellt. Nicht etwa aus Toleranz, die sie Andersdenkenden gegenüber überhaupt nicht üben, sondern aus Notwendigkeit, um nicht den kirchlichen Einfluß auf mindestens fünf Sechstel der russischen Bevölkerung mit voller, unverhüllter Schärfe gegen sich gerichtet zu bekommen!

Aber wir können im Lande bleiben: auch die Tatsache, daß wir in Deutschland selbst einen Bund religiöser Sozialisten aufweisen, zeigt, daß eine Verknüpfung sozialistischer Kulturanschauungen mit religiösen Empfindungen durchaus noch möglich ist.

Dies vorausgeschickt, wird es nicht wunderbar erscheinen, aus den Londoner „Times“ zu erfahren, die „British and Foreign Bible Society“ (Bibelgesellschaft), die größte und bekannteste kirchliche internationale Propagandainstitution, habe im Jahre 1925 nicht weniger als 10 452 733 Bibeln, Neue Testamente und Traktätchen in 537 lebenden Sprachen heraus- und zur Verteilung gebracht! Zum Hauptteil wurde diese ungeheure Zahl religiöser Schriften nicht etwa verschifft, sondern verkauft, wenn zwar zu Preisen, die kaum die Herstellungskosten deckten. Auf jeden Fall aber beweist die Tatsache des Verkaufes, daß ein Markt, ein Bedürfnis für sie vorhanden. Und diese Tatsache beweist weiter, welches ungeheure Arbeitsfeld die sozialistische Kulturpropaganda noch vor sich liegen hat, die ohne den starken finanziellen Rückhalt kapitalträgender Institutionen arbeiten muß!

Phryne im Belgischer Café. Diese Geschichte ist nackte Wahrheit. In einem der beleuchteten Belgischer Cafés erschien plötzlich eine Dame, die mit einem Wagen vorgefahren war und, leicentrubig, völlig unbefleckt, durch das Lokal ging. Sie setzte sich an einen Tisch und wunderte sich, welche Aufregung sie verursachte. Natürlich stand alles sofort auf, die Herren, um besser sehen zu können, die Damen, um ihrer Entrüstung Ausdruck zu geben. Eine der empörten Damen lief sofort zu einem Schutzmännchen und der strenge Ordnungsbüher befohl der Wirtin, ihre natürlichen Reize sofort den Augen eines Publikums zu entziehen, das an derartige Offenheiten nicht gewohnt ist. Uebrigens gab die junge Frau freimütig ihre Personalien an, und sie sollen auch hier nicht verschwiegen werden. Sie heißt Niela Ivy, ist dreißig Jahre alt, verheiratet und Mutter zweier Kinder. Man hüllte die Dame in ein Tuch und brachte sie auf die benachbarte Polizeistation. Dort erklärte die Dame, daß sie als erste eine Mode propagieren wolle, und daß sie so viel Vertrauen zur Menschheit hätte, um zu glauben, daß über kurz oder lang die vernünftige Nackkultur sich durchsetzen werde. Die Belgischer Polizeierichter scheinen milde zu sein, die Umstürzerin kam mit zwei Tagen Gefängnis davon.

„Ich hab' Dich lieb.“ (Theater am Zoo.) Eine neue Operette mit ältestem Text von Wilhelm Sterk. Das Schuhmadel aus Wien, das für 24 Stunden als Frau ausgeborgt wird, sich für die Karriere des kalten Liebhabers einsetzt, und schließlich, nach schmerzlichem Abschied, doch noch die Seine wird — oft gesehen, niemals dogewesen, typischer Operettenstoff. Leo Unger macht die Musik dazu, nicht sehr gewandt, meist in herkömmlichen Farben und monotoner Tonart, dennoch mit Schlagerglück. „Heut' hab' ich mit dem Glück ein Rendezvous“, da sind Rhythmus und Melodie wirksam für den Tanz und die Lust von heute gemischt. Auch ein kleiner Wiener Juchuh tut wohl, obgleich er walzerhaft nicht mehr die Seelen rührt. Getragen wurde der schwankhafte Dreierler von dem tolligen Humor Belperrmanns, dem frohen Temperament der Grete Freund und Hübners gesanglicher Eleganz. Die Musik hinter der Szene klang sparsam und nicht nach großstädtischem Theater, sondern nach gutem Caféhaus. Autor, Spieler und Direktor konnten sich für guten Erfolg bedanken.

Gastspiel Jean Blahheim. In Trianon-Theater ist er eingekkehrt, der Mann aus Köln mit dem Vollmondgesicht, der Caesars Mahnung „Lacht wohlbeleibte Männer um mich sein“ so gut entspricht. Man schaut ihn an, wie er mit den kleinen Auglein lustig ist, und lächelt; man hört seinen rheinischen Dialekt und ist erfreut. Ja, das ist Gelundheit, Humorität und Lebenslust aus dem Vollen. Mit in den Kauf nehmen muß man die merkwürdigen Situationskomiken des dabei verwendeten (wie allen?) Schwantes „Der müde Theodor“. Im zweiten Akt wird es sogar toll, wenn drei verschiedene Leute dasselbe Zimmer im Hotel angewiesen bekommen, darunter eine Dame, und wenn sich Blahheim als Oberkellner dazu ins Bett legt, um einen vom Automobil überfahrenen Oberlehrer zu mimieren. Selbstverständlich kommt seine Frau als Krankenschwester dazu (von Nella Ketslag wacker gespielt). Die Ueberraschungen sind nicht zu zählen, aber schließlich renkt sich alles ein, und der müde Theodor wird wieder zum ehrenwerten Rentier. Sein Ausflug ins Erotische und seine Karriere als Nachkellner sind vorbei.

Ein heiliger Sprachenkonflikt. Das Hebräische, an dem sich gegenwärtig das einzigartige Schauspiel des Lebendigwerdens einer toten Sprache vollzieht, ist vom Russischen Volkskommissariat für Volksaufklärung in den Bonn getan worden. Unter dem Einfluß seiner jüdischen Abteilung hat es im Gegenjah zum Jiddischen, das als die Sprache der werttätigen Massen angesehen wird, die Hebräische als bourgeoise Sprache stigmatisiert und nicht nur den Hebräischen Druck, sondern auch die Einfuhr Hebräischer Druckmaschinen und Bücher unterlag. Der Rabat spielt dabei keine Rolle; das „Kapital“ von Marx in Hebräischer Uebersetzung darf die Grenze so wenig wie die bolschewistischen Ergüsse Zabolinskis überschreiten. Wie Hil Gilland in der „Literarischen Welt“ berichtet, hat der Verband Hebräischer Schriftsteller in Palästina jetzt beschloffen, sich in einem Sonderauschuss mit dieser Angelegenheit zu befassen.

Gertrude Jarrow, die berühmte Sängerin und Favoritin des letzten Kaisers ist einige Tage in Berlin geblieben, um „alte Freunde“ zu besuchen. Bei dieser Gelegenheit konfatierte die Presse, daß sich die Jarrow ein großes Verdienst dadurch erworben hat, daß sie mitten im größten Kriegsaufweim in der Metropolitan-Oper in Rem-Frank die Brause, die ihr der Kaiser geschenkt hat, ostentativ an der Brust trug. Sehr gut! Wenn wahr ist, hätte sie ruhig etwas Courage an deren Wärem abgeben können!

Der geohrfeigte Bischof.

Eine faschistische Geldentat. — Rom oder Byzanz?

Man schreibt uns von der italienischen Grenze: Das Organ des päpstlichen Stuhles, der „Osservatore Romano“ veröffentlicht in seiner Nummer vom 30./31. August das nachstehende Communiqué:

Nach unliebsamen Zwischenfällen, die sich dieser Tage ereignet haben, hat die geistliche Obrigkeit es als nicht vorzuziehen erachtet, daß sich aus diesen Städten Italiens und auch des Auslandes Gruppen junger katholischer Turner auf die Reise machen und hat daher den „Internationalen Wettbewerb für Gymnastik und Sport unter den katholischen Verbänden Europas“ abgelehnt, der vom 3. bis 6. September in Rom hätte stattfinden sollen.

Was mögen das für Zwischenfälle gewesen sein? Am Morgen des 31. August ist der Veröffentlichung des „Osservatore“ ein Communiqué der offiziellen „Stefani“ gefolgt, in dem das Publikum eine Version dieser Zwischenfälle erhält. Kleingkeiten. „Die Hundertjahrfeier des heiligen Ludwig von Gonzaga hat einige leichte Konflikte zwischen den (katholischen) Boy Scouts und den (faschistischen) Vorhutbüchsen verursacht, ohne Folgen für die Personen und die öffentliche Ordnung, mit Ausnahme nächstlicher Ueberfälle beider Organisationen in die Lokale der anderen, mit sehr geringem Sachschaden in beiden Lokalen.“ Dies für Mantua. In Racerata, gelegentlich des katholischen Universitätskongresses, ähnliche Kleingkeiten, mit drei Leichtverwundeten, zwei Katholiken und einem Faschisten, am 28. August. Und darum soll der Vatikan einen Kongress ablegen, zu dem mehrere tausend Personen nach Rom kommen sollten, und das 72 Stunden vor seinem Beginn? Hat nicht die „Stefani“ eine Bagatelle vergessen? Ist nicht am 28. August in Racerata der Bischof von einem Faschisten geohrfeigt worden? Auf diese Frage wird man in Italien nie eine Antwort erhalten, wie man nie auch nur die abgerichtete Version des „Stefani“ bekommen hätte, ohne die Abfolge des Vatikan.

Man kann sich denken, wie einer ganz mit Wehweiser und Wehweiser angelegener Regierung eine solche Affäre ungemütlich ist. Heute, wo man angesichts des Ernstes der wirtschaftlichen Lage eine Art innere Einheitsfront anstrebt, ist es im höchsten Grade unglücklich, die Kerisolen zu brüskieren. Und diese nehmen die Sache mit solcher Bitterkeit, daß der „Osservatore Romano“ sogar den internationalen Kongress für sittliche Erziehung, der vom 28. September bis 2. Oktober in Rom tagen soll, als „eine positive und direkte Befestigung jener geistigen und sittlichen Oberhoheit des Papstes“ ansieht. Dem der Kongress in Rom seine Regation und seine Herausforderung entgegenzusetzen. Und das, obgleich Mussolini das Patronat übernommen hat. Diese Tatsache der sittlichen Erziehung im Schatten Mussolini hat einen Teil des Auslandes von dem Kongress ferngehalten; nun bleibt die katholische Kirche trotz Mussolini fern.

Faschistische Anechtlichkeit hatte an dem Ort, wo Mussolini von einer ihm bei einer Uebung geplatzten italienischen Granate verwundet wurde, einen Stein anbringen lassen mit der Aufschrift:

Feindliches Eisen verlor hier das Gesicht des Vaterlandes auszulösen, aber im Schmerz erstand in Mussolini die Größe eines neuen Italien.

Es scheint nun Mussolini peinlich gewesen zu sein, daß man die italienische Granate als „feindliches Eisen“ darstellte, und ausdrücklich aus dem Schmerz der vielfach verletzten Hinterfront die Idee des neuen Italien entstehen ließ. Jedenfalls hat er in einer von seinem Leibblatt in die höchsten Himmel erhobenen Entschuldigend die Aufschrift besser der geschichtlichen Wahrheit anpassen und einfach in folgende Worte fassen lassen:

Hier kämpften und starben viele Söhne Italiens. Das ist nun leider eine unbestreitbare Wahrheit.

Fassadenkletterers Debut.

Ein mißglückter Versuch, das Hotel Adlon zu erklimmen.

Gestern abend gegen 10 Uhr wollte sich ein junger Mann als Fassadenkletterer betätigen. Trotz der hellen Beleuchtung unternahm er es, an der dem Pariser Platz zugewandten Hausseite des Hotels Adlon emporzuklimmen. Chauffeure, die mit ihren Wagen an dem Platz hielten, bemerkten aber den „Hochtouristen“ und benachrichtigten das Hotel und die Polizei. Der junge Mann war gerade in einem unbewohnten Zimmer im ersten Stock gelandet, als auch schon Schupobeamte und Hotelangestellte zu seinem Empfang bereitstanden. Auf der Wache des 1. Regiments wurde er als der 28 Jahre alte Lagerarbeiter Ernst F. aus der Gartenstraße festgenommen. Der junge Mann war zurzeit ohne Beschäftigung, hatte viel von den Erfolgen der Fassadenkletterer gelesen und wollte nun selbst einmal sein Glück versuchen. Sein Fach wollte es, daß er ein u n b e w o h n t e s Zimmer ermittelte, in dem er selbst dann nichts gefunden hätte, wenn er nicht gesehen worden wäre. Einen Helfershelfer hat er nicht gehabt.

Zwei Flugzeugabstürze innerhalb 20 Minuten.

Auf dem Flugplatz in Staaken ereigneten sich heute morgen kurz nach 7 Uhr zwei folgenschwere Flugzeugabstürze. Der Flugschüler Mack von der Flugsportschule in Staaken startete mit dem Flugzeug Nr. 899 zu einem Uebungsflug. Die Maschine, die tadellos funktionierte, setzte in etwa 400 Metern Höhe, als Mack versuchte, seitlich abzuwinkeln, plötzlich aus. Er vermochte den Apparat nicht mehr in die richtige Fluglage zurückzubringen und stürzte ab. Der Apparat wurde zertrümmert und der Pilot schwer verletzt in das Spandauer Krankenhaus geschafft. Knapp 20 Minuten später erfolgte der zweite Absturz. Der Fluglehrer, der Polizeioberleutnant Joerte, stieg zu einem Probeflug mit einer neuen Sporttype der Flugsportschule Staaken auf. Ihm ereilte das selbe Geschick wie dem Flugschüler Mack. Joerte verlor die Gewalt über den Apparat und stürzte 100 Meter nördlich der Chaussee Staaken-Dallgow in die Tiefe. Der Apparat wurde zertrümmert und Joerte erheblich verletzt in das Staatskrankenhaus übergeführt.

Wieder ein D-Zug mit Steinen beworfen.

Mit Steinen beworfen wurde gestern nachmittag der D-Zug Nr. 61 an der Brücke über den Teltowkanal zwischen Wannow und Südenbe. Ein mehr als faustgroßer Stein durchschlug eine Scheibe des Badwagens, verletzte aber niemanden. Der Zug wurde sofort zum Stehen gebracht, die Nachforschungen der Bahnbeamten blieben aber erfolglos. Auf Anzeige des Zugführers wurde von Wannow aus eine Polizeistreife des 193. Regiments entsandt, die das ausgedehnte Ufergebiet absuchte. Es war aber niemand mehr zu finden. Ohne Zweifel sind die Rissstatter wieder dumme Jungen gewesen. Es sei nochmals daran erinnert, daß die Reichsbahnverwaltung für Anzeige derartiger Streiche jedesmal eine Belohnung zahlt. Mitteilungen nimmt im Berliner Polizeipräsidium die Fahndungsinspektion H, Kriminalkommissar Doft, entgegen.

„Volk und Zeit“, unsere illustrierte Wochenschrift, und „Der Kinderfreund“ liegen der heutigen Postausgabe bei.

Groß-Berliner Parteinachrichten.

NeuBln. 92. Wkt. Heute, Freitag, abends pünktlich 8 Uhr, bei Setigart (Früher Rüdert), Junfer, 8. Abteilungsamtinspektion, zu der alle Partei- und Gewerkschaftsbeamten der Abteilung bestimmt erscheinen müssen.

Das Funkwesen am Kaiserdamm.

Eröffnung der Großen Funkausstellung.

Am Kaiserdamm hallen wieder die Lautsprecher. Neben der Funkhalle mit dem dreigestuften Glasdach erhebt sich jetzt vollendet das neue Wahrzeichen Berlins, der Funkturm mit seinem Restaurant in 50 Meter Höhe. Die Halle selbst ist gefüllt mit den Apparaten und Einzelteilen, die die fortgeschrittene deutsche Radiochemie heute als Höhepunkt des Erreichbaren bezeichnet. Im nächsten Jahr wird man noch ein Stück weiter sein. Auf jeden Fall ist die Entwicklung, die diese Industrie im Laufe von etwa drei Jahren genommen hat, überraschend und selbst für den Laien erkennbar. Aber wor will heute noch Laie auf diesem Gebiete sein?

Ein Gang durch die Ausstellung.

Die große Zahl von Funkfirmen, die noch im vorigen Jahr fertige Empfangsgeräte auf den Markt brachten, hat sich wesentlich verringert, da sich gezeigt hat, daß der Bedarf anfertigen Geräten nicht so groß ist, wie man ursprünglich annahm, und daß die deutsche Funkindustrie durch die von vornherein beachtete Vielseitigkeit der Fabrikation ihre Kräfte zu sehr zersplitterte. Es hat daher eine starke Arbeitsstellung Platz gegriffen, indem eine Reihe der Firmen sich nur mit der Herstellung bestimmter Einzelteile beschäftigen, während wieder andere Firmen unter Benützung dieser Einzelteile Empfangsgeräte nach erprobten Schaltungen herstellen. Die Herstellerfirmen von Empfängern waren weiter bemüht, die Zahl ihrer Modelle möglichst zu beschränken, um auch hierdurch eine größere Zusammenfassung aller Entwicklungs- und Fabrikationsmittel zu erreichen. Wir sehen unter dem einfachen und billigen Empfangsgerät außer den Detektorgeräten fast nur Audion-Rückkopplungsempfänger mit Mehrfachniederfrequenzverstärkung. Die weitreichenden Empfänger sind entweder als Neutrodyne- und Superhetrodyne oder als Ultradynempfänger gebaut. Der Niederfrequenzverstärker wird sehr oft in den letzten Stufen als Widerstandsverstärker gebaut, da man dadurch eine bessere Klangreinheit erhofft. Bei Transformatorverstärkung wird öfters die Gegentaktstaltung angewendet, mit deren Hilfe es auch gelingt, bei Verwendung des Lichtnetzes als Stromquelle der Reggeräusche zu beseitigen. Ueberhaupt ist das Bestreben unverkennbar, sich möglichst von den Batterien als Stromquelle unabhängig zu machen und das Lichtnetz unmittelbar zu verwenden. Dieses Bestreben wird noch dadurch unterstützt, daß die für guten Lautsprecherempfang erforderlichen großen Endröhren sehr große Anforderungen an die Leistungsfähigkeit der Akkubatterien stellen. Eine einfache Verbindung mit jeder beliebigen Steckdose genügt, um die Antennen- und Erdleitung, die Heiz- und Akkubatterie überflüssig zu machen. Auf diesem Gebiet scheinen sich zurzeit die größten Entwicklungsmöglichkeiten anzubahnen.

Auf dem Funkturm.

Aus dem Platz, auf dem noch vor einigen Wochen große Mengen von Baumaterial und Schutt herumlagen, ist unter der Leitung des Architekten Julian Ballenstedt ein Park entstanden, der einen schönen Startplatz darstellt für die Fahrt in die Lüfte, die ab heute jeder Berliner mit dem Fahrstuhl des Funkturms antreten kann. Das in 50 Meter Höhe gelegene Restaurant, das etwa 180 Personen bequem Sitzgelegenheit bietet, ist in taustalbischem Kiefernholz in ausgezeichneter Maserung ausgeführt worden. Sämtliche inneren Stützen des Turms, die durch das Restaurant hindurch-

geben, sind mit einem Holz verkleidet, so daß das gesamte Raumbild von dem warmen Grundton des Holzes beherrscht wird. Die Stuckdecke ist fein gegliedert und so gehalten, daß sie am Abend hervorragende Beleuchtungseffekte hervorruft. Marmorgeschliffene Scheiben decken die Lichtquellen der Holzdecke im Innenraum, während verdecktes Röhrenlicht in der Kehlung der Decke um den ganzen Raum herumläuft. Der Fahrstuhl führt durch das Restaurant hindurch in 120 Meter Höhe, wo eine Aussichtsplattform noch etwa 50 Personen Platz bietet. Von diesem höchsten Aussichtspunkt Groß-Berlins bietet sich in alle Fernen ein Rundblick weit über die Grenzen des Stadtgebietes hinweg.

Eine Ausstellungsreihe „— bis zur Antenne“ ist für die Besucher der Ausstellung von der Berliner Funkstunde L. G. unter der Regie Alfred Braun und Cornelius Bronsgeest auf die Bretter gebracht worden. Das Spiel widmet sich auf der etwas zu kleinen Bühne des Vortragsraumes im Funkbau ab und ein bischen zu sehr auf anspruchsvolle Gemüter zugeschnitten. Geistige Unkosten hat man streng vermieden und was man an ihre Stelle setzte, wurde mit Hilfe schöner Reize, annehmbarer Kostüme, Beleuchtungseffekten und Jazzmusik zu einem bunten Durcheinander, das kaum mehr von der faszinierenden Idee zusammengehalten wird. Einige begabte und noch mehr unbegabte Darsteller mühen sich um das Ganze, das zu allem Ueberflus auch noch langweilig wirkt. Das Spiel ist übrigens nur für die Ausstellungsbesucher bestimmt, was vielleicht eine Entschuldigung sein soll.

Die heutige Eröffnungsfeier.

Das bedeutende Wagnis, die Eröffnungsfeier für den neuen Funkturm in Bieleben und die Funkausstellung im Freien vorzunehmen, ist dank des schönen Wetters gelungen. Gegen 11 Uhr versammelten sich zu Füßen des eisernen Riesens eine große Anzahl von geladenen Gästen. Man sah Reichsminister Dr. Brüning, Staatssekretär Schulz, Staatsminister Seering und Dr. Becker, Oberbürgermeister Böhm, Polizeipräsident Grzesinski, Polizeipräsident Dr. Friedensburg, Stadtverordnetenvorsteher Hoff, Graf Arco, Punkt 11 Uhr begann die Feier mit der von dem Großen Funkorchester unter Leitung von Seidler-Windler gestellten Leonoren-Ouvertüre. Dann sprach Alfred Braun einen von Hans Brenner gedichteten Prolog: Dem neuen Roland. Dann nahm Oberbürgermeister Böhm das Wort zur Weisrede. Er begrüßte die zahlreich erschienenen Gäste und bezeichnete es als etwas Ungewöhnliches und vor dem Krieg Unmögliches, daß sich wie in diesem Fall Reichs-, Staats- und Kommunalbehörden gemeinsam zummentaten, um ein bedeutsames, in ferne Zukunft reichendes Werk zu schaffen. Nach dem Oberbürgermeister sprach der Direktor des Berliner Telefunks, Wolf Schmid. Leider knallten in seine Rede sehr ungeschickt und unbegreiflich eine große Anzahl Böllerschüsse hinein. Alsdann eröffnete der Rundfunkminister des Reichspostministeriums, Staatssekretär Brecht, die Funkausstellung mit einer kurzen Ansprache, indem er einen Rückblick auf die Schwierigkeiten und vielfachen Enttäuschungen, die die Funkindustrie in den letzten Jahren zu überwinden hatte, hinwies. Zum Schluß sang der verstärkte Funktorchester unter Leitung von Professor Ridel, begleitet vom Großen Berliner Funchor, den Chor aus den „Meisterliedern“, und der Koselische Bläserchor schloß mit der von der Höhe des Turmes herab gelösten Sinfonie „Seria“ die eindrucksvolle Feier.

Böttcher auch Mörder der Senta Eckert.

Furchtbares Geständnis des Strausberger Mörders.

Das furchtbare Verbrechen an der 10 Jahre alten Schülerin Senta Eckert, das Anfang Juni vergangenen Jahres verübt wurde und weit über die Grenzen Berlins ungeheures Aufsehen erregte, hat jetzt seine Aufklärung gefunden. Heute — Freitag früh — legte der wegen Mordes an der Gräfin Camborsdorff verhaftete 25 Jahre alte Karl Böttcher ein umfassendes Geständnis darüber ab, daß er auch diese Schandtat verübt habe. Sein Geständnis ist in allen Punkten so zutreffend und genau, daß man nicht an ein phantastisches Märchen glauben kann.

Wie erinnerlich, wurde am Montag, den 8. Juni 1925, nachmittags gegen 9 Uhr, die 10 Jahre alte Schülerin Senta Eckert, die bei ihren Eltern in der Stolpischen Straße 41 wohnte, von diesen als vermißt gemeldet. Am letzten Tage der Pfingstferien war die Kleine nach dem Laubengrundstück der Eltern in Carow an der Steintiner Bahn geschickt worden, um Bohnen zu pflücken. Trotzdem das Kind den Weg schon wiederholt, auch allein, zurückgelegt hatte, kam es in der Kolonie nicht an und war seitdem spurlos verschwunden. Alles Erdenkliche wurde getan, um das Mädchen zu finden, aber alles war umsonst. Erst 6 Tage später, um vier Uhr morgens, wurde das Kind als Leiche in einem ausgedehnten Kornfeld, 250 Meter von der elterlichen Laube entfernt, von einem Spürhunde aufgefunden. Die Feststellungen ergaben, daß das Kind erstickt und geschändet worden war. Monatelang arbeitete die Nordkommission Werneburg-Albrecht vergeblich an der Aufklärung des furchtbaren Verbrechens. Alle ausgegriffenen Spuren erwiesen sich über kurz oder lang als irrig. Bei den Vernehmungen Böttchers waren Kriminalrat Gennat und die Kommissare zu der Ueberzeugung gelangt, daß die Erzählungen Böttchers von seiner verzweifeltten Arbeitsuche und seiner wirtschaftlichen Not mit Vorsicht aufzunehmen seien. Der Verdacht, daß er mehr als die 10 eingeräumten Raubüberfälle und den nachgewiesenen Mord an der Gräfin auf dem Gewissen haben müsse, verstärkte sich von Tag zu Tag. Es war klar, daß der Bursche seine Not nur vorgespiegelt hatte. In Wirklichkeit war er zu arbeitslos, um einer geregelten Tätigkeit nachzugehen. Sie galt ihm nur als Notbehelf. In der Hauptsache beschränkte er sich auf räuberische Ueberfälle, die ihm mehr einbrachten. Als sich bei den Nachforschungen nach seinem Vorleben herausstellte, daß Böttcher im vergangenen Jahre im Juni bei den Bahnarbeiten in Carow beschäftigt gewesen war, tauchte der Verdacht auf, daß er möglicherweise mit dem Mord an der Schülerin in Verbindung zu bringen sei. Danach befragt, erklärte er, daß er sich des Mordes wohl entsinne, selbst aber nichts damit zu tun gehabt habe. Zu der kritischen Zeit sei er aus der Arbeiterkolonie bereits ausgeschieden gewesen. Weil man ihm diese Behauptung nicht ohne weiteres glaubte, so wurden die Arbeits- und Lohnbücher über jene Straße zwischen Blankenburg und Carow noch einmal eingehend geprüft. Der Erfolg war überraschend. Böttchers Behauptung war wieder eine Lüge, denn es konnte nachgewiesen werden, daß er Anfang Juni 1925 und auch später noch dort gearbeitet hatte. Als ihm das Ergebnis gestern nachmittag vorgehalten wurde, leugnete er nochmals ganz entschieden und gab vor, sich geirrt zu haben. Mit dem Mord wollte er auf keinen Fall etwas zu tun gehabt haben. Nach stundenlangem ergebnislosen Verhör wurde er ins Gefängnis wieder abgeführt. Heute, Freitag, früh meldete er sich freiwillig und bot um seine Vorführung. Ungewöhnlich umgen legte er jetzt

verstorbenen Birten Frau Bree einen großen Sirell. Es handelte sich um seine Vogel. Von seinen Streifzügen nach außerhalb hatte Böttcher mehrere Vögel mitgebracht und sie in seine Behausung freiliegen lassen. Da sie die Sachen verschmühen, so hatte die Birten verlangt, daß er die Tiere entfernen sollte. Darüber war er mit ihr in Streit geraten. In seiner Wut ging er nicht zur Arbeit, sondern besuchte in der Brunnenstraße mehrere Lokale, wo er verschiedene Glas Bier trank. Er kaufte sich auch eine Flasche Cognac und trank sie bis auf einen kleinen Rest aus. Berrunken und unfähig zur Arbeit fuhr er nach Blankenburg hinaus, ging die Rudelsburger Straße entlang bis zu dem großen Kornfeld und wollte hier seinen Rausch ausschütten. Er schildert genau, daß das Kornfeld von einem anderen durch einen breiten Rain getrennt war. Diesen ging er hinauf und legte sich auf der rechten Seite dicht am Rande nieder. Nachdem er eine Weile geschlafen hatte, kam ein kleines Mädchen diesen Rain entlang. Es war die kleine Senta Eckert. Das Kind war bis Carow gefahren und hatte diesen abfähernden Weg noch der Laube eingeschlagen. Böttcher sprach sie an, und als die Kleine eilends an ihm vorbei wollte, packte er sie und schleppte sie ungefähr 10 Schritte weit in das Feld hinein. Weil das Kind schrie, hielt der Unmensch ihr mit einer Hand den Mund zu und würgte sie mit der anderen am Halbe. Das Mädchen war zu Boden gefallen. Der vertierte Bursche würgte sein Opfer solange, bis es sich nicht mehr rührte. Dann verging er sich an ihm. Er schmeckte sich nicht, das Körbchen des toten Kindes zu durchwühlen und ein kleines Portemonnaie mit 35 Pfennig zu rauben. Um die Entdeckung seiner Untat hinauszuschieben, schleppte er die kleine Leiche noch weiter in das Feld hinein und warf die Kleidungsstücke, die er dem Mädchen abgerissen hatte, hierhin und dorthin.

Das furchtbare Schuldverbrechen Karl Böttchers scheint mit diesen beiden Morden noch nicht erschöpft zu sein. Wie wir soeben erfahren, soll er noch in Schmöckwitz einen schweren Raubüberfall verübt haben. Genauere Nachrichten darüber fehlen noch.

Ein Kinderzug bei Heidelberg verunglückt.

18 Kinder leicht verletzt.

Auf dem Heidelberger Vorortbahnhof Schlierbach ereignete sich am Donnerstag abend kurz vor sieben Uhr ein Eisenbahnunfall, der noch glimpflich ablief. Auf dem Bahnhof rangierte ein Güterzug, als ein von Heidelberg kommender Arbeiterzug heranfuhr. Das Einfahrtsignal hatte zunächst auf „freie Fahrt“ gestanden, war dann aber auf „Halt“ gezogen worden. Es war jedoch schon zu spät, zumal sich der Personenzug in einer Kurve näherte. Der Zusammenstoß mit dem rangierenden Güterzug ließ sich nicht mehr vermeiden. Mehrere Güterwagen wurden die Böschung hinabgeschleudert und auf das zweite Gleis geworfen. Im ersten Personenzugwagen befanden sich oberbayerische Ferienkinder im Alter von 8 bis 12 Jahren, die von einem Ferienheim aus einen Nachmittagsausflug nach Heidelberg gemacht hatten. 18 Kinder erlitten leichtere Verletzungen. Eine Kinderärztin und ein Reisender, der den Arm brach, wurden in die Heidelberger Klinik überführt.

Ein festgestellter Eisenbahnattentäter.

Lauterbach, 3. September. (W.B.) Ein Eisenbahnanschlag wurde auf die Vogelbergbahn verübt. Bei der Streckenbegehung wurde bei Hartmannshain das Fehlen einer Reihe von Schrauben festgestellt, was unzweifelhaft eine Jugentatleistung zur Folge gehabt hätte. Als Täter wurde ein 15 Jahre alter Knecht ermittelt, der die Tat aus Uebermut begangen hat.

ein umfassendes Geständnis

ab. Auf den genauen Tag kann er sich nicht mehr besinnen; nach seiner Schilderung muß der Mordtag ein Montag oder Dienstag gewesen sein. Damals hatte er mit seiner inzwischen

Notstands- und Pflichtarbeit. Die Sabotage der Bureaukratie.

Es liegen jetzt genaue Ziffern über die Pflicht- und Notstandsarbeiter vor. Die Zahl der Pflichtarbeiter beträgt nach der neuen Statistik 135 938 und die der Notstandsarbeiter 130 101. Die Zahl der Notstandsarbeiter ging vom 15. Mai bis zum 15. August um rund 40 000 zurück, vom Juni zum August um rund 14 000.

Der Rückgang der Zahl der Notstandsarbeiter ist geradezu deprimierend. Er läßt sich nur dadurch erklären, daß manchen Gemeinden trotz einer Verstärkung der Darlehen und trotz einer Milderung der Darlehensbedingungen der finanzielle Anteil immer noch zu schwer ist. Das gilt aber nicht für alle Gemeinden. An vielen Stellen ließe sich bei etwas mehr Initiative auch mehr Notstandsarbeit beschaffen. So könnten in Berlin, um ein Beispiel herauszugreifen, bei den Arbeiten am Rehberge-Park leicht 300 bis 400 Mann mehr Beschäftigung finden, wenn man etwas schneller über die bureaukratischen Bedenken hinwegkäme. Für die Parkarbeiter kommt noch ein größeres Stück Land in der Nähe der Jungfernheide in Frage. Die Arbeiter können nicht in Angriff genommen werden, weil — diesmal die Berliner Gartenbauverwaltung Umstände und Schwierigkeiten macht. Man kommt bei der Frage der Besitzverhältnisse nicht ins reine. Man könnte aber sehr wohl unter Zurückstellung der noch strittigen Rechtsfragen einstweilen mit der Arbeit anfangen.

Über ein anderes Beispiel: Auch der Bahnbau Siebenwalde-Zehdenick-Neuhof ist noch immer nicht in Angriff genommen worden. Dieser Bahnbau soll den großen Siegeleien im Norden von Berlin den Anschluß an das Berliner Verkehrsnetz bringen. Bisher konnte mit dem Bau nicht begonnen werden, weil der Reichsverkehrsminister auf Geheiß der Reichsbahn die Genehmigung verweigert hat. Das Ministerium hat jetzt seinen Einspruch zurückgezogen. Nun kommt von neuem die Reichsbahn und verlangt vom Kreis eine Rentabilitätsberechnung. Der Zweck dieses Verlangens ist natürlich der, die Sache weiter zu verschleppen. Die Interessenten des Projekts wollen nun an den Reichstag appellieren. Bei den Bahnarbeiten könnten mindestens 700 Mann zum größten Teil als Notstandsarbeiter Beschäftigung finden.

Hier 300 Mann, dort 700 Mann, bei zwei rein zufällig herausgegriffenen Beispielen! Wieviel solcher Fälle gibt es in Deutschland! Unter diesen Umständen braucht man sich natürlich nicht zu wundern, wenn die Zahl der Notstandsarbeiter zurückgeht. Dieser Rückgang ist eine Schande für die maßgebenden Stellen oben wie unten.

Dabei ist es bezeichnend, daß die Zahl der Pflichtarbeiter gleichzeitig gestiegen und höher ist als die nach dem Tarif zu entlohnenden Notstandsarbeiter. Die in Wirklichkeit ungeschickte schikane Pflichtarbeit, die unentgeltlich geleistet werden muß, wird geradezu gewaltsam forciert, während der gesamte Bureaukratenapparat aufgebaut wird, um die Notstandsarbeiten zu sabotieren. Hier muß endlich durchgegriffen werden!

Der überfüllte Arbeitsmarkt der Angestellten. Und die pensionierten Beamten.

An den Beratungen der Parlamente und der verschiedenen sozialen Körperschaften über das Erwerbslosenproblem ist in den letzten Monaten die Frage des starken Eindringens von

Marriagegeldempfängern und pensionierten Beamten in die Angestelltenberufe immer wieder aufgerollt worden. Sie hat vor allem auch bei der Erörterung der Not der älteren Angestellten eine große Rolle gespielt. Wie wir erfahren, sind die Beratungen, die der IFA-Bund mit seinen angeschlossenen Organisationen in dieser Angelegenheit seit Wochen führt, nunmehr unmittelbar vor dem Abschluß. Es ist in den nächsten Tagen ein Vorschlag des IFA-Bundes zu erwarten, der zur Entlastung des Stellenmarktes der Angestellten führt, gleichzeitig aber auch einen billigen Ausgleich zwischen den Interessen der Angestellten und Beamten bringen soll.

Um den Tarif der Puher. Entschlossene Abwehr gegen Lohnabbau.

Die im Bauergewerksbund organisierten Puher nahmen am Donnerstag in einer überfüllten Versammlung in den Residenzfestsälen zu dem Verhandlungsergebnis über den Abschluß eines neuen Tarifvertrages Stellung.

Wie wir bereits mitteilten, hatte der Verband Berliner Bauergeschäfte und die Arbeitsgemeinschaft der deutschen industriellen Bauunternehmungen den mit dem Bauergewerksbund abgeschlossenen Tarifvertrag zum 30. September gekündigt und eine Reihe von Abänderungsanträgen gestellt. Der Fachgruppenleiter, Genosse Lehniß, teilte in seinem Bericht mit, daß in den Verhandlungen am Montag doriger Woche nur insoweit eine Einigung erzielt wurde, als es sich um rein redaktionelle Abänderungsvorschläge der Unternehmer handelte. Nicht einigen konnte man sich über die Vorschläge, die eine Neueinstufung des Aufmaßes (Affordberechnung nach Quadratmetern) forderten.

So sollen z. B. bei Innenputzarbeiten die Türen nicht mehr mitgerechnet werden, ebenso Fenster mit über 4 Quadratmetern Flächeninhalt. In der Praxis würde bei der Annahme dieser Vorschläge eine Verminderung der Affordpreise bis zu 12 Proz. eintreten, was von den Unternehmern allerdings bestritten wurde. Sie erklärten sich schließlich bereit, als Ausgleich dafür eine Erhöhung der Preise für den Innenputz vorzunehmen. Die Verhandlungskommission brach darauf die Verhandlungen ab, um erst die Stellung ihrer Mandatgeber zu den Vorschlägen der Unternehmer kennenzulernen. Sie selbst empfahl der Versammlung, diese Vorschläge abzulehnen.

Die Versammlung lehnte auch nach einer längeren Diskussion die Vorschläge ab und beauftragte die Verhandlungskommission, bei den Verhandlungen, die am nächsten Montag fortgesetzt werden, auf keine Verschlechterungen des bisherigen Aufmaßes einzugehen und auf die unveränderte Verlängerung des alten Tarifvertrages zu bestehen.

Der Geist der Versammlung ließ klar erkennen, daß die Puher auch das letzte gewerkschaftliche Mittel, den Streik, nicht scheuen, wenn die Unternehmer versuchen sollten, auch nur die geringsten Verschlechterungen ihrer Verdienste vorzunehmen.

Internationale Arbeitsorganisation. Die zehnte Internationale Arbeitskonferenz.

Auf der Tagesordnung der zehnten Tagung der Internationalen Arbeitskonferenz, die im Jahre 1927 in Genf stattfindet, stehen laut Beschluß des Verwaltungsrats die folgenden drei Gegenstände:

1. Die Krankenversicherung. 2. Das Koalitionsrecht. 3. Die Methoden der Mindestlohnfestsetzung in Gewerben, in denen die Organisationen der Arbeitgeber oder der

Arbeitnehmer mangelhaft und in denen besonders niedrige Löhne zu verzeichnen sind, unter besonderer Berücksichtigung der Heimarbeit.

Nach dem üblichen Verfahren stellte das Internationale Arbeitsamt den angeschlossenen Mitgliedsstaaten (eben einen Fragebogen zu, der sich mit dem ersten Gegenstand der Tagesordnung befaßt. Dieser Fragebogen behandelt in einem Umfang von 86 Seiten die Entwicklung der Krankenversicherung und die Art der internationalen Regelung, den Anwendungsbereich der Krankenversicherung, ihre Leistungen, die Versicherungseinrichtungen, die Quellen der Krankenversicherung und die Lösung von Streitigkeiten.

Die Antworten der Regierungen werden es dem Internationalen Arbeitsamt ermöglichen, Vorschläge zu machen, die auf der Konferenz als Grundlage der Beratungen dienen können.

Es muß in diesem Zusammenhang auf den von der 8. Internationalen Arbeitskonferenz gefassten Beschluß über die Vorbereitung und die Beratung der Gegenstände der Tagesordnung hingewiesen werden. Das vorläufig angenommene Verfahren der doppelten Lesung der Übereinkommen wird durch ein neues Verfahren ersetzt, wonach jeder Gegenstand der Tagesordnung der Konferenz zweimal vorgelegt werden muß, und zwar das erstmalig zum Zwecke der allgemeinen Beratung und das zweitemal zur endgültigen Abstimmung über die Beschlüsse.

Da jedoch die Frage der Krankenversicherung bereits im Jahre 1925 anlässlich der Beratung der allgemeinen Grundfragen der Sozialversicherung Gegenstand einer Beratung war, hat die Konferenz beschlossen, über diese Frage auf der Tagung von 1927 einen endgültigen Beschluß in Form eines Internationalen Übereinkommens oder eines Vorschlages zu fassen.

Die Fragebogen für die zwei anderen Fragen der Tagesordnung werden von der Konferenz selbst aufgestellt werden. Das Amt wird dazu einen Bericht über die Landesgesetze sowie den Entwurf eines Fragebogens vorlegen.

Verhandlungen bei Panzer.

Gestern nachmittag haben zwischen dem Syndikus der Firma Panzer A.-G. und dem Betriebsrat der Firma sowie Vertretern des Betriebsbundes Verhandlungen stattgefunden, die aber ergebnislos verliefen. Beide Parteien einigten sich jedoch dahin, die Verhandlungen vor dem Schlichtungsausschuß wieder aufzunehmen. Dieser hat die Verhandlungen bereits auf heute nachmittag 3½ Uhr angelegt.

Die Gewerkschaften bei den Sowjetwahlen. Wahlhelfer der Regierung.

Moskau, 2. September. (D.B.) Der Zentralrat der Gewerkschaften hat an alle Gewerkschaftsorganisationen ein Zirkular mit Vorschriften über die Tätigkeit bei den Sowjetwahlen versandt. Es wird dabei darauf hingewiesen, daß die Gewerkschaften bei den letzten Sowjetwahlen eine sehr geringe Aktivität gezeigt hätten und daß auch die Arbeit ihrer Mitglieder in den Sowjets noch viel zu wünschen übrig lasse. Ganz besonders wird die Notwendigkeit betont, bei der Aufstellung der Kandidaten geeignete Klassenbewußte Arbeiter auf die Listen zu setzen; in den Dörfern müßte viel mehr auf die Wahlbeteiligung der Landarbeiter hingewirkt werden; die gewählten Sowjetmitglieder seien dazu anzuhalten, daß sie ihren Wählern häufige und ausführliche Berichte über ihre Arbeit erstatten.

Verantwortlich für Politik: Dr. Curt Grotz; Wirtschaft: Heinz Göttrass; Gewerkschaftsbewegung: J. Grotz; Revolution: Dr. John Schilowski; Vorkriegs- und Sowjetland: Rik Kersch; Anzeigen: Ed. Glöckl; Illustration: Berlin. Verlag: Fortwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Fortwärts-Verlag Grotz und Verlagsgesellschaft Paul Singer u. Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 2.

Herbst-Neuheiten

Damen-Bekleidung

Backfisch-Kleider 9 ⁷⁵ <small>aus kunstseid. Stoffen, alle Farben u. Größen</small>	Herbstmäntel 14 ⁷⁵ <small>in vielen Mustern und Farben 10,50,</small>
Eoliennekleider 19 ⁷⁵ <small>mit apter Garnierung, in vielen Farben</small>	Herbstmäntel 29 ⁵⁰ <small>moderne Herbstfarben, aus gutem Velours de laine 30,50,</small>
Herbstkleider 24 ⁵⁰ <small>aus prima Stoffen, in vielen Modelfarben ..</small>	Wintermäntel 48 ⁰⁰ <small>aus pa. Velours de laine-Stoffen, mit Pelzgarb., apter Ausführung, 58,00,</small>
Elegante Kleider 30 ⁷⁵ <small>aus pa. Crêpe de Chine, alle Größen u. Farben</small>	Wintermäntel 58 ⁰⁰ <small>f. starke Damen, aus prima Ottomane-Ripstoff, in Braun</small>
Kunstseid. Pullover 4 ⁹⁵ <small>in vielen Farben und Ausführungen.....0,75,</small>	Seidenplüsch-Mäntel 78 ⁰⁰ <small>in Qual., ganz getüft., grosse Wollen, 98,00,</small>
Elegante Pullover 11 ⁷⁵ <small>Wolle mit Seide, neueste Farben, 18,50,</small>	Wolljacken 21 ⁵⁰ <small>mit Kragen u. Pelzgarbierg., viele Farbensammenstellungen, 27,50,</small>

Backfisch-Mäntel 18⁵⁰
Kragen u. Manschetten mit Plüschbesatz, in allen Größen 29,50,

Damen-Hüte

Aparte Velvethüte 3 ⁹⁰ <small>moderne Farben und Formen</small>	Jugendl. Filzglocken 4 ⁵⁰ <small>hellfarbig, mit feiner Bandschleife.....</small>
Samthüte 6 ⁷⁵ <small>Glockenform, mit flotter Bandgarnitur</small>	Hellfarbige Filzhüte 5 ⁹⁰ <small>kl. Rembrandtform, Bandschleife u. Einfassung</small>
Samthüte 9 ⁷⁵ <small>mit gestecktem Kopf und zweifarbiger Bandgarnitur</small>	Mod. Unterformen 85 <small>Sparterte..... 1,20 Linon.....</small>
Seidensamthüte 13 ⁷⁵ <small>schöne Farben, mod. verarb. Kopfa. Bandgarnit.</small>	Hutgarnituren 1 ⁵⁰ <small>aus kunstseidenem Ripband, ein- oder zweifarbige</small>
Stangenreihler 45 <small>prima Qualität..... 50 cm</small>	45 55 70 <small>PL, 35 cm PL, 38 cm</small>
Mädchen-Hüte 4 ⁵⁰ <small>aus Duveline, moderne Boleroform.....</small>	Mädchen-Südwestler 4 ⁷⁵ <small>Seidplüsch, in guter Qualität, schwarz</small>

Kinder-Kleider 10⁷⁵
in apter Nacharten, Größe 50.. 13,50, jede weitere Größe 75 Pf. mehr

Kleiderstoffe

Ombre-Schotten 2 ⁹⁵ <small>ca. 100 cm breit, apter Farbstellungen.....Meter</small>
Rips-Epingle 4 ⁵⁰ <small>reine Wolle, ca. 130 cm breit, gute Qualität, in neuen Farben, Mtr.</small>
Velours delaine 6 ⁵⁰ <small>reine Wolle, ca. 130 cm br., f. Mäntel u. Kostüme, apter Farb., Mtr.</small>
Charmelaine 8 ⁵⁰ <small>das neue Gewebe, reine Wolle, ca. 130 cm breit, für elegante Kleider, Meter</small>

Schuhwaren

Halbschuhe 7 ⁹⁰ 8 ⁹⁰ <small>schw. Boxealf, auch Lackleder, Schnür- und Spange, in guter Passform, vorzogl. Fabrikat, Gr. 27-30 31,35</small>
Spangen- und Schnürschuhe 12 ⁵⁰ <small>für Damen, braun u. schwarz, in verschied. Aust., mod. Formen</small>
Lack-Spangen- und Schnürschuhe 16 ⁵⁰ <small>für Damen, in schönen modernen Formen</small>

Herren-Stiefel 14 ⁵⁰ <small>in Braun und Schwarz, Rahmenarbeit, vorzogl. Fabrikat, gute Passform</small>
Herren-Halbschuhe und -Stiefel 16 ⁵⁵ <small>in Chevreau und Loxealf, gute Fabrikate, Rahmenarbeit, moderne Formen</small>
Burschen-Halbschuhe und -Stiefel 8 ⁶⁰ <small>schwarz Rindbox, bequeme Form, Gr. 30-39</small>

Seidenstoffe

Satin de chine 2 ²⁵ <small>reine Seide, grosses Farbensortiment.....Meter</small>
Hutsamt 3 ⁷⁵ <small>elegante Qualität, in den neuesten Farben.....Meter</small>
Crêpe marocain 4 ⁹⁰ <small>reine Wolle, vorzogl. Qual., ca. 100 cm breit, in apter. Farben, Mtr.</small>
Lind. Köpersamt 6 ⁵⁰ <small>besten Qualität, ca. 70 cm br., schwarz u. farb., Mtr.</small>

Fortsetzung unseres volkstümlichen Verkaufs

HERMANN TIETZ

FRANKFURTER ALLEE